

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1941

5 (2.2.1941)

Der Führer

AM SONNTAG

Sonntag, den 2. Februar 1941

Folge 5 / Jahrgang 1941

Kampfflieger

Von Kilian Koll,
Hauptmann in einem Kampfgeschwader

Wer fliegen will, muß angreifen. Durch Verteidigung mag man seinen Gegner schädigen und ihm Abbruch tun; Kriegsentscheidung kommt ihr nicht zu.

Die stolze Angriffswaffe unseres Fliegertums und die am weitesten reichende Waffe überhaupt ist das Kampfflugzeug. Wenn man bedenkt, daß die Bombenlast einer einzigen Kampfmotorschiff der Tragfähigkeit eines mittleren Lastautos entspricht, so wird man verstehen, welche Gipfelleistung der Technik dazu gehört, derartige Gewichte durch die Luft zu tragen, und noch dazu über gewaltige Strecken mit ungeheurer Geschwindigkeit. Dazu kommt ein Eigengewicht der Maschine von sechs bis zehn Tonnen Stahl; mehrere tausend Liter Treibstoff, Waffen und Munition für die Selbstverteidigung und dazu vier bis fünf Mann Besatzung; ein bißchen viel für zwei Flügel. Und es ist nicht etwa so, daß die Ausmaße dieser grauen Adler ungehemmt anwachsen; vielmehr vermindert sich ihre Spannweite von Type zu Type, sie werden immer schneller, immer schrittiger und wendiger. Diese Wundermaschinen steigen mit voller Last in Himalaja-Höhen hinauf; ebenso gut aber sind sie geeignet, sich im niedrigsten Flug hinter Waldkronen und Bodenwellen gegen Erdtrichter zu verbergen und urplötzlich, unerwartet im Tiefangriff auf ihr Ziel loszuschießen.

Alle nur denkbaren Angriffsformen wurden angewendet im polnischen Blitzkrieg, der ohne die wegberaubende deutsche Bombe einen langsameren und blutigeren Verlauf genommen hätte.

Nur selten haben diese gewaltigen Maschinen etwas in der Nähe der Front zu suchen, fast immer bringen sie ins Kernland des Gegners und bis in seine entlegensten Gebiete. Wer das soldatische Glück hat, zu dieser jungen Waffe zu gehören, der ist sich mit Stolz bewußt, daß er den Stoß gegen das Herz des Feindes führt; dort, wohin keine andere Waffe reicht. Die eigenen Jäger, die ihn verteidigen könnten, besitzen nur einen Bruchteil der hierfür nötigen Flugdauer und Reichweite; sie bleiben also weit hinter ihm in der Nähe der Front zurück. Aber der Feind verteidigt sein Herz mit Entschlossenheit, und der angreifende Kampfflieger ist nur auf sich, auf sein langwierig erworbenes Können und auf die Zuverlässigkeit seines Flugzeuges angewiesen.

Seine Leistungen sind schwer in handliche Ziffern zu bringen. Er schießt nicht tausende feindliche Flugzeuge ab; nur zuweilen versenkt er tausende viele Tonnen Schiffsraum. Seine Tätigkeit fehlt gleichsam die sportliche Seite. Der Bombenflieger befindet sich ganz schlicht auf dem sonnendirektierten Feindflug, und weiß hat jeder davon es ziemlich gründlich in sich. Diese fürchterliche Waffe trägt an den Opfern des Krieges ihren bevorzugten Anteil wie auch an der Ehre des Sieges; ohne sie wird kein Krieg mehr gewonnen.

Ein Kampfflugzeug zu entwerfen und zu erproben und es dann in schneller Folge und in jeder benötigten Anzahl herzustellen zu können; dazu braucht man mehrere Jahre. Fast den gleichen Zeitraum benötigt die Ausbildung jedes einzelnen Kampffliegers. Weder Bomber noch „Bombenschmeißer“ lassen sich auch nur innerhalb von Jahresfrist hervorzaubern, wenn man sie braucht; und wenn der Sieg von der Bombe entscheidend wird, so fällt diese Entscheidung schon zu Friedenszeiten beim besten Techniker, bei der Sorgfalt des Hochrates, bei der gediegenen Ausbildung der fliegenden Besatzung und nicht zuletzt bei der Treue und Tüchtigkeit des Bodenpersonals.

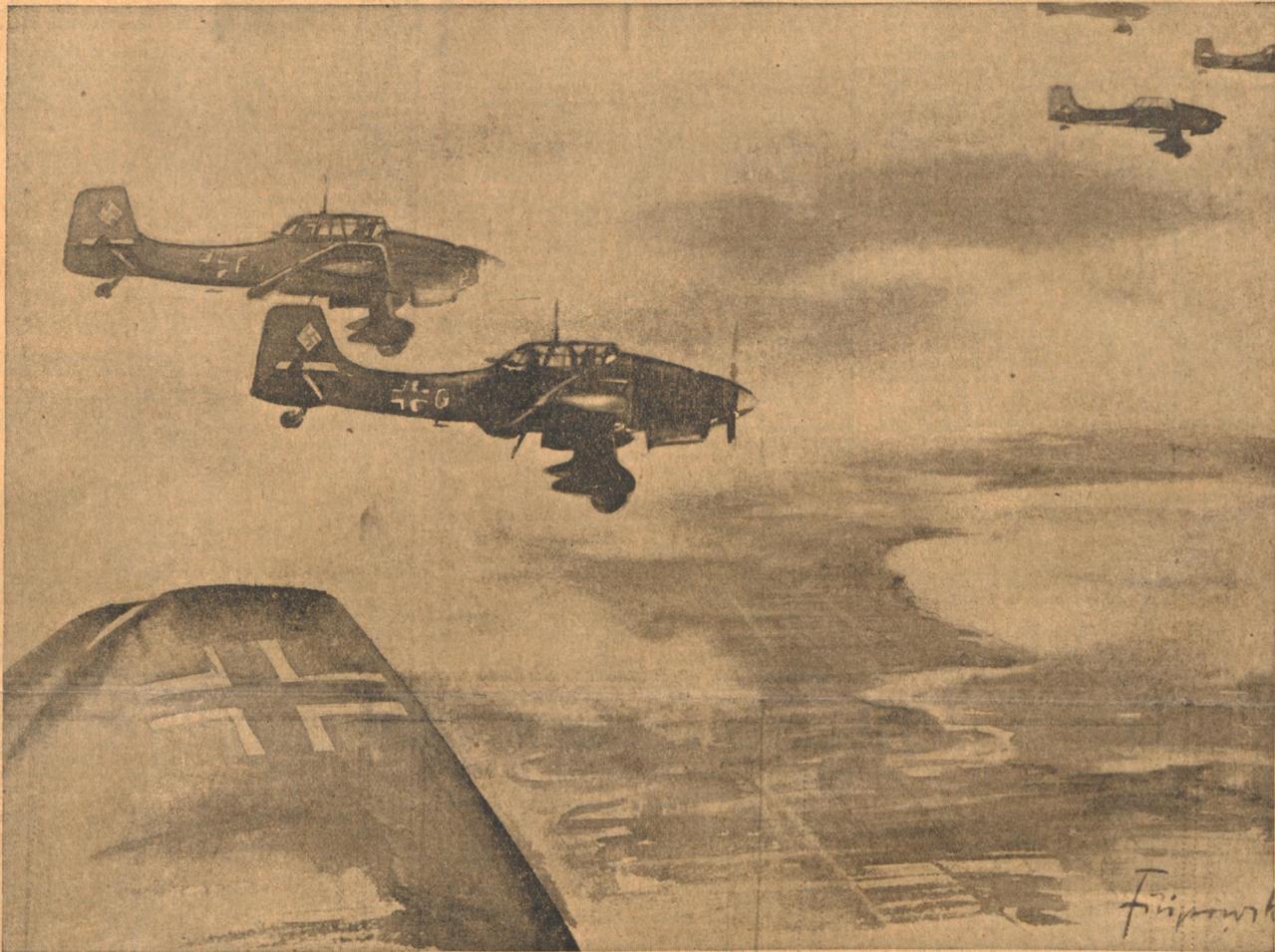
Wer einen Blick in ein modernes Kampfflugzeug tut, mag ahnen, welche verwirrende Menge von Geräten dort sauber bedient sein muß; keines davon ist ausschließlich für den Auftrag. Da gibt es Vorrichtungen für den Windlauf, für den Funkverkehr, für den Bombenwurf; unzählige Schalter und Hebel, Anzeigen und Sicherungen spotten jeder unfundierte oder sogar dreiwertelkundigen Hand. Stellt schon ein solches Flugzeug einen sehr hohen Wert dar, so ist die Ausbildung des fliegenden Personals noch weit wichtiger. Und wollte man dessen Ausbildung durcharbeiten, so bräute man als Erbegebnis unfehlbar und jedesmal eine Katastrophe aus; natürlichlich braucht eine unfindige Belastung bei erster Gelegenheit in den Erdboden, oder die eigenen Bomben plagen in der Maschine; milderen Falls gehen ihre Bomben alleamt nebenher, und dann ist ihr Einsatz ein wertvoller Flug von ungemessener Gefahr.

Mit dem „kritischen Bombenversenken“, wie der Late es sich vorstellt, ist es nichts. Eine nahezu wissenschaftliche Schulung befähigt beispielsweise den Beobachter, seinen Flugweg zu berechnen. In Anbetracht der gewaltigen Strecken, die die Maschine zurückzulegen hat, kann ein kleiner Rechenfehler verursachen, daß die Maschine ihr Ziel oder ihren Horst nicht erreicht und irgendwo flüchtig zu Bruch geht.

Die Kampfflieger ist die mächtigste aller Angriffswaffen, ihr anzugehören ist die höchste Ehre des Fliegertums. Man muß aus unendlichen Höhen eine Meilenstrecke wie Karibian so klein wie einen Kaffeeteller unter sich gesehen haben, um zu erkennen, wie schwer oder wie leicht sich ein so winziges Ziel wie eine Munitionsfabrik oder ein Knotenpunkt oder eine Flugzeughalle oder gar ein fahrendes Schiff treffen lassen. Doch wenn unsere Bomben ein kriegswichtiges Ziel erreichen, so vernichten sie derart unermessliche Werte und lähmen den Gegner so sehr, daß man die größten Opfer und Mühen nicht scheuen darf, ein solches Ergebnis anzutreiben.

Im polnischen Feldzug gelang der Einsatz der Kampfflieger so ideal, daß sich nach wenigen Tagen kein lohnendes Ziel mehr für Meilenanariffe bot; fortan vertrieben unsere zahlreichen Kampfflieger sich im kleinsten Verband der Flotte (zwei Flugzeuge) ins ferne Hinterland des schon gelähmten Gegners.

Kalte Ruhe sichert das unentbehrliche Draufgängerum des angriffenden Bombenfliegers. Wenn er, vollgetankt bis zum Überlaufen und mit Bomben beladen bis an die Grenze der Flugfähigkeit, seinen Weg zum Gegner



Stukas über der Bucht von St. Malo

Zeichnung: PK-Filipowski

sucht, so muß er erwarten, unterwegs oder vor dem Ziel von feindlichen Jägern angeht zu werden; und das alles dann einem Zweikampf zwischen Kampfflieger und Reichstaktflieger. Da achtet sich Dürre und Schorram; denn der Kampfflieger, der jetzt zu fernen beginnt, um sich den daherschießenden Geschossen zu entziehen, oder der aus dem Verband ausbricht und nur zu flüchten trachtet (unhöflicher Versuch), fällt dem Geener mühelos zur Beute. Aber auch enge zusammengerückt, sich gegenseitig mit ihren Maschinengewehren deckend, halten die Bomber sich die kanonenbedehnte Meute meist glücklich vom Leibe. Zwar haben wir die Möglichkeit, uns unter tonenschweren Bombenlast im Notwurf mit einem Griff zu entledigen; aber das tut man nur, wenn die Sache schon arg dringlich wird; wenn wir keine Bomben mehr haben, kehren wir uns auf einem zweifachen, äußerst gefährlichen Späterflug; und an Schnellkraft, Wendigkeit ist der Bomber jedem modernen Jäger unterlegen. Ist er aber mit seinen Bomben glücklich über dem befohlenen Ziel angelangt, so empfängt ihn dort wie ein eiserner Armehrhauser die feindliche Flak. Denn wenn wir die Kriegswichtigkeit unserer Ziele recht gut kennen; noch besser kennt sie der Feind, der seine verwundbaren Zielen mit Jageln von Flakbatterien abschützt hat. Und unter himmelhoher Siebenmeilenwege ist plötzlich mit fohlschwarzen Wölfchen bedeckt, man sieht die kleinen „Hügelchen“ und den Funkenregen der Abwehr-MGs vermurderlich langsam heraufsteigen und plagen, man fliehet durch eine unausgelebte Unterfütterung. Mit einem leichten Abbrechen könnte man sich aus der Schikanie bringen; aber gerade in der kritischen letzten Minute vor dem Wurf muß der Flugzeugführer jedes Schwanken und jede Bewegung vermeiden und eisen durchhalten, zur Freude der Flak. Auftrag geht zur Sicherheit! Verunten wie ein betender Mönch kniet der Beobachter vor seinem Bombengerät. Welcher Jubel, wenn nach einer unendlich lächelnden Zeit die Sprengwolken drunten im Ziel lospuffen! Der Auftrag ist erfüllt, und die schneidige Zuversicht wächst, daß man sich nun auch glücklich durch alle Widrigkeiten nach Hause durchschlagen wird. Ja, sogar: nach einem erfüllten Auftrag tritt es sich leichter. Doch welche Rut und sonstige Beschämung, wenn die Bomben wegen einer winzigen Verachlichkeit blind gefallen sind oder wenn sie infolge eines Ziel- oder Berechnungsfehlers nebenher geangenen sind; was gelegentlich vorkommen kann. Dann ist aller Aufwand nutzlos veran, und nun mag man ansehen, wie man sich wieder heimwärts schlägt. . . .

Einen solchen mit Kühnheit und Berechnung zu führen, ist die Aufgabe des Kampffliegers und sein Stolz. Nur Menschen von überlegener Tapferkeit dazu von bedingungsloser Kameradentreue eignen sich für diese großartige Waffe, die schon auf ihren Schultern alles Wertvolle wegfliehet.

Die edelste Gemeinschaft, welche das Mannestum kennt, ist die Besatzung eines Kampfflugzeuges. Sie steht miteinander, sie führt miteinander. Offizier, Unteroffizier und Mann sitzen im Kampfflugzeug. Schulter an Schulter, sie verständigen sich fast ohne Befehl und lassen ihre Entschlüsse wie ein Wesen. P. B. G.

Ein deutscher Kolonial-Pionier

Dr. Heinrich Schnee zum 70. Geburtstag am 4. Februar / Von Arthur Feistel

Die Vorkämpfer und Gründer unserer Kolonien, die Nachtigal, Peters, Wissmann, Boermann, Lüderis, Godeffroy, sind in die deutsche Geschichte eingegangen. Eine zweite Generation beobachtet die weitere Entwicklung ihrer Lebensarbeit, kolonialpolitisches Geschehen aufmerksam verfolgend, zum Teil noch immer aktiv durch Wort und Schrift, belehrend und ermahnend, das große Ziel des Entfates unseres Uebersee-Bestandes und damit die

endgültige Vereinigung des schwachen Kaiserreiches von Versailles vorwärts treibend.

Am 4. Februar vollendet von den heute noch Lebenden dieser Generation, Dr. Heinrich Schnee, der letzte Gouverneur von Deutsch-Niuequinea, die Siebzig, der Mann, der wie wohl kaum ein zweites, seines Reichens während nahezu eines halben Jahrhunderts die Weltachtung als Vorkämpfer, in allen Erdteilen, auf verantwortungsvollem Posten amtlich, nach Kriegsende auch als Privatmann, sein Leben auf den Bahnen des Kaiserreiches abtrotzte: Patriae inserviendo consumor! Das deutsche Volk hat allen Grund, ihm heute in Verehrung und Dankbarkeit zu huldigen.

Eine künftige Biographie Dr. Schnees dürfte etwa fünf scharf getrennte Perioden aufweisen: Vaterhaus und Studienjahre, Südsee-Dienst, Auswärtiges Amt, Weltkrieg, Systemzeit und Uebergang ins Dritte Reich.

Ich befürchte keinen Fehlschuß, wenn ich der zweiten im Leben dieses seltenen Mannes die freundlichsten, der werten seine stolzen Erinnerungen zurpreche. Fällt in die eine die enge Freundschaft mit dem damaligen Gouverneur von Deutsch-Niuequinea, Dr. Dahl, die sonstige Anhänglichkeit an Samoa, der „Berle der Südsee“, darüber hinaus die Verehrung mit der treuen Lebensgefährtin, Ida, geb. Woodhill, einer Niuequänderin aus altirischer Abstammung, so läßt ihn die andere zurückzuführen auf das Heldentum der Verteidigung Deutsch-Niuequinea. Nicht nur, daß er im Jahre 1916 die feindliche, wenn auch ehrenvolle Uebergabeaufforderung Ernst scharf zurückwies und nach über vierjährigen, härtesten und entbehrungsreichsten Kämpfen an der Seite Lettow-Vorbeds (im März 1919) unbesiegt in Berlin einziehen konnte; als besonders, vielfach zu wenig beachteten Erfolg darf Dr. Schnee für sich in Anspruch nehmen die herrschaftstreuere Ergebenheit der eingeborenen Bevölkerung, ihre unverbrüchliche, die Nachkriegszeit überdauernde Anhänglichkeit an die deutsche Krone. Seiner maßvollen und gerechten Amtsführung und der verhältnismäßigen Mitarbeit der Gattin war es zu danken, daß die Partisanen bei Kriegsausbruch sich unbeherrzt und unerschrocken unter deutsches Kommando stellten und, allen Entbehrungen, aller Mühs-



Ansmann-Archiv

Nein, nein, es ist nichts mit dem kritischen Bombenversenken. Unter Einrechnung aller Fehlwürfe ist jede Bombe, die wirklich im befohlenen Ziel fest unerschütterlich die fohlschwarze Waffe, die es überhaupt gibt; sie einzulassen, lohnt nur für einen Herzstoß.

Mädchen wollen nach Uebersee

Die Koloniale Frauenschule in Rendsburg

Muffolini hat vor Jahren bei seinem Besuch in Berlin gesagt, zu den Idealen der heutigen Jugend sowohl in Deutschland wie in Italien gehöre vor allem „die Verachtung eines bequemen Lebens“, und tatsächlich ist dies Ideal wohl die Grundlage für alles, was die deutsche Jugend, wenn sie die Jahre der Reife erreicht haben wird, in und außerhalb Deutschlands einmal leisten wird. Mit der Verachtung eines bequemen Lebens, mit der Unabhängigkeit von behaglicher und berechenbarer Daseinsführung beginnt der Mensch erst für Leistungen tüchtig zu werden, die über den alltäglichen Dienst im

auch solchen Teilnehmerinnen zu den verschiedenartigsten beruflichen Möglichkeiten in Uebersee. Nicht nur die deutschen Hausfrauen drängen wachen auf taftkräftige Unterstützung, — auch Wirtschaftsunternehmer und Ärzte, Schulen und Krankenhäuser bedürfen der Mädchen, die den frohen, zukunftsgläubigen Atem des Vaterlandes mitbringen und drüben ideell und materiell Boden gewinnen wollen für die Heimat.

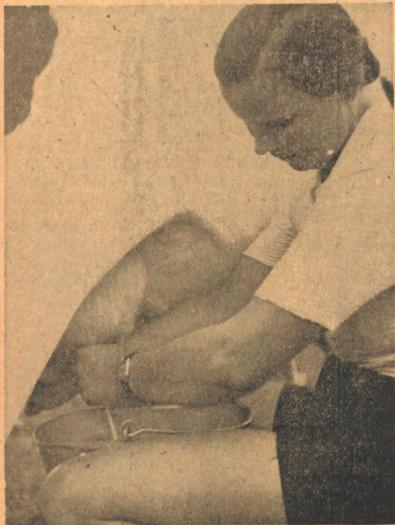
Da die Schulung der Mädchen in einzelnen Gruppen, die nach Vorbildung, Begabung und Neigung zusammengegliedert werden, erfolgt, ist die Gefahr, daß Kräfte brach liegen bleiben, so gut wie nicht vorhanden, jedes Mädel wird in der Praxis wie in der Theorie dort eingesetzt, wo es sich am schnellsten und sichersten entfalten kann. Es zeigt sich auch auf diese Weise am ehesten, für welche zukünftige Aufgabe eine Schülerin am meisten geeignet ist.

Die Arbeitsgebiete der Schule sind so zahlreich, daß schon ein mäßig intelligentes und herabgeartetes Mädchen dazugehört, um dies alles zu bewältigen. Die hausfrauartigen Tätigkeiten in Haus und Garten, Stall und Krankenstube bilden den Anfang und die Grundlage in der praktischen Arbeit, — im theoretischen Unterricht sind Sprachen, (auch eine Eingeborenenprache) Kranken- und Säuglingspflege und die nationalpolitische Schulung das Wesentliche. Darüber hinaus aber gilt es noch unendlich viel zu lernen und zu begreifen: Tischlerei, Schmiede, Felthandlung, Haarflechten, Schlachten, Backen, Milchwirtschaft, Viehhaltung, Züchtung, Obst- und Gemüse-



Und hier zeigt der Meister, wie ein Bügelbrett gemacht wird.

bau, Rassenkunde, Auslandsdeutschtum, Kolonialprobleme, Tropenkrankheiten, Rudern, Reiten, Schießen, Autofahren. Und dies alles wird so gelehrt und gelernt, wie es in der späteren praktischen Ausübung Verwendung finden soll: d. h., man bügelt nicht nur mit dem elektrischen Eisen, sondern auch mit einem einfachen Koblenstoff, man kocht nicht nur auf einem elektrischen Herd, sondern auch auf Kohle, Petroleum, Holz, Benzin und vielleicht gar einmal auf einem offenen Feuer. Zum Autofahren gehört die Kenntnis von Karosserie und Motor, die in einer Autoreparaturwerkstatt erworben wird, in der Krankenpflege soll erreicht werden, daß ein durch diese Rendsburger Schule gegangenes Mädel später auf



Um 5.30 Uhr melden sich die Schülerinnen beim Viehamt, um das Melken zu erlernen.

die Erhaltung des eigenen Lebens hinausragen. Das harte Bedürfnis nach Bequemlichkeit und einem schmerzlosen, möglichst genussreichen Dasein muß mit vielen Verbiegungen des eigenen Wesens bezahlt werden. Wer jeder Schwierigkeit ausweichen will, der muß naturgemäß charakterlos werden. Damit kann man zwar bestehen bleiben als biologisches Lebewesen, aber das ist dann auch alles. Jede wahre menschliche Größe beginnt erst da, wo aller Genuss am Materielle unwesentlich geworden ist und die Härte des Lebens nicht mehr als gebärgte Laune des eigenen Schicksals, sondern als eine Forderung zur Umwertung der Leiden in Leistung empfunden wird.

Es ist kaum anzunehmen, daß die Mädchen, die in der Kolonialen Frauenschule in Rendsburg für eine zukünftige kulturelle und wirtschaftliche Leistung in Uebersee vorbereitet werden, sich über diese feststehenden Voraussetzungen für ihr späteres Leben so klar sind, — immerhin müssen sie doch ein tapferes Herz und eben diese „Verachtung für ein bequemes Leben“ bereits haben, da sie eine solche Schule, solche Aufgaben und eine solche Zukunft freiwillig erwählt haben. Selbst wenn alles so geht, wie sie es — von einigen romantischen Hoffnungen und Träumen abgesehen — erwartet haben, werden sie einmal ein Leben führen, das nur ganze Menschen bestehen läßt, nachdem sie vorher eine Schule durchgemacht haben, die kein „Pensionat“, sondern fast „Schule des Lebens“ genannt werden muß.

Diese Schule, in der deutsche Mädchen zu Helferinnen für die deutschen Farmer- und Pflanzlerfrauen in Uebersee herangebildet werden, ist die einzige ihrer Art in Deutschland. Sie wählt ihre Schülerinnen nur nach Gesichtspunkten aus, die für die Arbeit in Uebersee — vorwiegend für die in den ehemals deutschen Kolonien in Afrika — maßgebend sind. Gelund müssen diese Mädchen sein, an Herz und Seele ungeboren, sie müssen einen gut und rasch arbeitenden Verstand haben, um jeder Situation klug und mutig begegnen zu können, ihr Geist und Wesen muß deutsch sein durch und durch. An schulmäßiger Bildung brauchen sie nur das allgemeine Nützliche mitzubringen, — Reifezeugnis einer höheren Lehranstalt oder gar Abitur sind nicht erforderlich. Jedoch verhilft die Schule durch den außerordentlich gut durchdachten Aufbau des Lehrganges, der durch die praktischen Erfahrungen der Lehrer und der bereits hinausgegangenen Schülerinnen, die mit der Schule in Verbindung bleiben, immer wieder ergänzt und verbessert wird,



Die Mädels lernen die verschiedenen Negerrassen im Unterricht kennen.

Im Obstgarten der Schule werden die Johannisbeeren gepflückt.



Die Reitstunde gehört mit zum Wichtigsten der Ausbildung.



Nur gute Schützen kann man in den Tropen brauchen.

Aufn.: Haarmann, Mauritius (6).

einer einsamen Farm nicht nur die Krankenschwester, sondern in Notfällen auch den Arzt, der oft sehr schwer zu erreichen ist, erlegen kann. Um solche letztere Fähigkeiten zu erlernen, gibt es in dem Lehrgang der Rendsburger Schule außer dem durch das ganze Schuljahr hindurchlaufenden praktischen und theoretischen Unterricht in der Kranken-, Wund-, Säuglings- und Säuglingspflege ein drittes Semester, welches in Hamburg am Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten (Professor Dr. Mühlens), am Allgemeinen Krankenhaus Sankt Georg (Professor Dr. Segler) und in Berlin am Augustahospital (Frau Oberin Port) absolviert wird.

Dies alles, was von den jungen Mädchen in dieser Vorstufe des Lebens verlangt wird, ist gewiss nicht wenig, aber sie leisten es in den meisten Fällen tapfer, froh und gut. Und doch liegt der größte Wert dieser Schule nicht in Unterricht und Erziehung, sondern im Erkennen und Fördern der irdischen Werte und Fähigkeiten der Schülerinnen, die berufen sind, jenseits der Grenzen ihre Aufgabe zu erfüllen, — denn wer seines Vaterlandes Geist und Arbeit in fremdes, zuweilen sogar feindliches Land hinaustragen will, wer mitunter Männerarbeit leisten muß und dabei doch von Herzen so zart und gütig bleiben möchte, wie es einer Frau ziemt, der wird für eine solche Aufgabe nicht durch vieles Lernen, sondern allein durch die Liebe zu seinem Volk und durch „die Verachtung eines bequemen Lebens“ befähigt.

Hilde Fürstenberg

Sechsmal Gustav Gründgens

Seben wurden die Aufnahmen für den Terrafilm „Friedemann Bach“ fertiggestellt. Nachstehend veröffentlichen wir Gustav Gründgens, den Titelhelden dieses großen Filmwerkes, in sechs verschiedenen Szenen.



Graf Brühl (Johann Riemann) führt Friedemann Bach am sächsischen Hofe ein.



König August III. von Sachsen erscheint bei Hoffest.



Die schöne Tänzerin Fiorini lädt Friedemann Bach ein und veranlaßt ihn, ein Nymphenballett für sie zu schreiben.



Friedemann Bach verbindet mit der Gräfin Kollorath (Leni Marenbach) eine tiefe Neigung. Aber den Umständen hält es nicht am Dresdener Hof.



Friedemann Bach beim Konzert am Hofe.



Der alte treue Diener des Hauses Bach kann sich nicht damit abfinden, daß Friedemann jetzt als großer Kavaliere zu Hofe geht.

Aufn.: Terra (6)